

Aufbruch zu einer missionarischen Ökumene - Konsequenzen für die Gemeinde

Ich muss diesen Vortrag mit einigen grundsätzlichen Überlegungen beginnen, die in den vergangenen Jahren häufig angestellt wurden, die aber so grundlegend sind, dass man sie nicht oft genug wiederholen kann.

I. Grundsätzliche Erwägungen zur Mission der Kirche

Kirche ist Mission. Sie ist Teil von Gottes Weg zu den Menschen, sie ist Teil der *missio dei*, der Sendung Gottes, die seiner Liebe entspringt.

Das neutestamentliche Grundwort für diese Erkenntnis ist Joh 20,21: „Gleich wie mich mein Vater gesandt hat, so sende ich euch!“ Die Sendung des Sohnes, das ist ja nichts anderes als die Sendung des Wortes, von der Johannes 1 so eindringlich spricht, also das Heraustreten Gottes aus sich selbst.

Dieses Heraustreten Gottes aus sich selbst geschieht schon in der Schöpfung: Gott schafft sich in der Erschaffung der Welt und der Menschen ein Gegenüber.

Dieses Heraustreten Gottes geschieht umso mehr in der Erlösung: Gott überlässt die, die er geschaffen hat, nicht ihrer Gottferne. Er sucht sie auf und lässt sie in Jesus Christus, seinem Fleisch gewordenen Wort, seine Gegenwart erfahren. Das gilt bis hinein in den Tod, dem Ort, an dem die Menschen ihre Gottverlassenheit und Gottes Ferne am deutlichsten erfahren. Philipper 2, 6- 11 spricht von dem, der, obgleich er ganz zu Gott gehört, sich entäußert und Mensch wird, und dies bis zur Konsequenz des Todes am Kreuz tut.

Dieses Geschehen ist nichts anderes als die Auslegung und das Ausleben des biblischen Grundsatzes: Gott ist die Liebe. Denn die Liebe sucht ihr Gegenüber und lässt es nicht los, selbst wenn es sich gegen die Liebe zu entscheiden scheint.

Die biblische Beschreibung des Verhältnisses von Vater und Sohn, insbesondere im Johannesevangelium, nimmt uns hinein in die innergöttliche Dynamik dieser Liebe und zeigt zugleich die Quelle der sich „äußernden = entäußernden“ Liebe Gottes, die ihr Gegenüber im Menschen sucht.

Die biblischen Wurzeln der christlichen Trinitätslehre, die die Dynamik der göttlichen Liebe beschreiben, einer Liebe, die aus sich selbst heraustritt, die Grenzen überschreitet (vom Himmel zur Erde, von Gott zum Menschen, von der göttlichen Herrlichkeit ins menschliche Elend) und die daher durch den Geist der Liebe auch die Kirche zu solchen Grenzüberschreitungen drängt. Neutestamentlich ist dies insbesondere in dem Übergang von Juden zu Nichtjuden, aber auch von Griechen zu Barbaren dargestellt. Weil die Kirche Geschöpf und Werkzeug des dreieinigen Gottes ist, ist Mission Teil ihres Wesens, ist grenzüberschreitende Liebe Ausdruck ihres Lebens. Missionsverzicht im grundsätzlichen Sinne - ich spreche nicht von bestimmten Methoden - wäre Selbstaufgabe der Kirche.

Jesus sagt das einmal so: Es kann die Stadt, die auf dem Berge liegt, nicht verborgen bleiben (Mt 5,14f). Jünger Jesu, die durch ihn in Gottes Gegenwart leben, können nicht ohne Auswirkung auf ihre Umgebung sein. Mission ist nichts anderes als Ausstrahlung, „E-Mission“ dessen, was Gott in seine Gemeinde gelegt hat, Ausstrahlung heilvoller Energie.

Jesus sagt zu seinen Jüngern: Ihr seid das Licht der Welt. Ihr seid das Salz der Erde! Das ist eine sehr beachtenswerte Aussage, insbesondere wenn wir die Implikationen der gebrauchten Bilder meditieren. Jünger Jesu sind anders als die Gesellschaft, die sie umgibt, so wie Licht und Salz anders ist als die Umgebung, in die sie hineinwirken sollen. Aber sie sind nicht anders weil sie sich abgrenzen und vieles nicht tun, was andere tun. Sie sind anders, weil in ihnen eine hohe Konzentration von Energie steckt, so wie im Salz chemische oder im Licht elektromagnetische Energie; es ist dies die Energie der Liebe, die das Leben anderer erhellt, es bewahrt und ihm den Geschmack wahren Lebens verleiht.

Jünger Jesu sind so, weil Gottes Gegenwart, die sie durch Jesus Christus empfangen und erfahren, sie dazu macht.

Ihr *seid* das Licht der Welt; ihr *seid* das Salz der Erde, sagt Jesus. Es scheint unmöglich zu sein, dass dies anders ist. Oder sollte doch Salz salzlos werden können oder das Licht unter den Scheffel geraten, aus Angst sich in der großen weiten Welt zu verlieren?

Wenn diese Gefahr droht, dann kann es nicht nur darum gehen, die Löcher im Salzstreuer zu reinigen oder die Scheiben der Laternen zu putzen - sprich: Werbeagenturen mit der Promotion christlicher Aktivitäten zu betrauen. Es gilt das Sein neu zu gewinnen, nicht den Schein zu optimieren! Dabei geht es durchaus um ein tätiges Sein, wie der Hinweis auf die „guten Werke“, der für evangelische Ohren ja fast anstößig klingt, uns zeigt.

Aber kehren wir noch einmal zu den allgemeinen Aussagen zurück.

Alle diese positiven Aussagen sind ja auf eine negative Feststellung bezogen. Die Menschheit ohne Christus leidet an einem tödlichen Lebensdefizit, verursacht durch die tiefe Gottesfinsternis, in der sich die befinden, die sich von Gott abgewandt haben oder mit falschen Mitteln sich seiner Gegenwart versichern wollten.

Die Krise der missionarischen Existenz der Kirche heute hängt damit zusammen, dass aus ganz unterschiedlichen Gründen die Voraussetzung nicht mehr ohne weiteres nachvollzogen werden kann und es daher oft nicht einsichtig ist, wie lebenswichtig es ist, dass von der christlichen Gemeinde Licht ausgeht und andere erreicht. Aber die Hauptaufgabe, die Jesus seinen Jüngern zumutet, ist ja nicht die, durch sorgfältige Analyse zunächst einmal festzustellen, wie hoch der Bedarf an Licht oder Salz in ihrer Umgebung denn überhaupt ist, sondern einfach ihr Sein zu leben und damit das auszustrahlen, was anderen Leben schenken mag.

Dazu kommt nun ein Zweites: Wo der Missionsauftrag ernst genommen wird, wo Kirche ihre Mission wirklich lebt, sind alle Dimensionen ihrer Existenz betroffen.

- Das gilt für ihre Verkündigung, die *martyria*: Menschen machen die Erfahrung der Gegenwart Gottes im Zeugnis der Kirche, sei dies in der Predigt, dem evangelistischen Vortrag oder auch im persönlichen Gespräch mit Menschen des Glaubens.
- Das geschieht im Dienst der Kirche, ihrer *diakonia*: Menschen machen die Erfahrung der Gegenwart Gottes in der Hilfe, die Hilfsbedürftigen gewährt wird oder Menschen in der Gemeinde sich gegenseitig leisten. Diese missionarische Diakonie kann auf ganz unterschiedliche Weise geschehen: in persönlichen Beziehungen, in diakonischen und karitativen Institutionen, aber auch politisch im Hineinwirken in die Probleme unserer Gesellschaft.
- Das geschieht in der Gemeinschaft der Kirche, in ihrer *koinonia*: Menschen machen die Erfahrung der Gegenwart Gottes in der Gemeinschaft, die Wort und Sakrament, aber auch ganz verschiedene Formen des Zusammenkommens, mit Gott und miteinander schenken.

Um es mit den Worten des Paulus in 1. Thessalonicher 2,8 zu sagen: Missionarisch zu leben heißt nicht nur das Evangelium zu teilen als Mit-Teilung der guten Nachricht, sondern es bedeutet auch, sein Leben mit anderen zu teilen als Mit-Teilung der sich immer wieder neu inkarnierenden Liebe Gottes.

Um nicht missverstanden zu werden, möchte ich auch sagen: nicht alles, was in der Kirche geschieht, muss „Mission“ sein. Es gibt auch Verkündigung und Lehre für den inneren Aufbau der Kirche. Es gibt Fürsorge für Menschen in den eigenen Reihen. Und es gibt die Gemeinschaft derer, die sich im Kreis der Gemeinde sammeln, und auch eine ganz auf Gott gerichtete Anbetung.

Aber all das hat, wenn es vor Gott mit ganzem Herzen getan wird, auch seine wirkungsvolle Außenseite. Gerade in unserer Zeit wirkt etwa die Existenz eines Trappistenklosters, in dem sich Menschen schweigend dem Gebet und der Anbetung widmen, als ein Zeugnis in einer ganz anders ausgerichteten Welt. Ein Klima des „Sich-Kümmerns“ in einer Gemeinde kann genauso missionarisch nach außen wirken, wie manche von vorne herein nach außen gerichtete Aktivität. Tertullian berichtet, dass man in der antiken Gesellschaft von den Christen sagte: „Siehe, wie haben sie einander so lieb!“ Nicht zuletzt ist auch die „Attraktivität“ einer denkerisch klaren Darstellung des eigenen Glaubens in einer verantwortlich gestalteten Theologie von einer nicht zu unterschätzenden Außenwirkung.

Und ein letztes: Mission ist immer Ausdruck des Lebens des ganzen *Gottesvolkes* und Wirkungsbereich des ganzen *Leibes Christi*.

Diese Bemerkung richtet sich nach zwei Richtungen:

- Trotz besonderer Berufungen in die Missionsarbeit ist Mission nicht nur Sache von Spezialisten. Im Neuen Testament hören wir von der Aufgabe der Apostel und der Evangelisten, die mit der grundlegenden und weiterführenden Evangeliumsverkündigung betraut sind. Aber zugleich sind die Briefe auch ein deutliches Zeugnis dafür, dass das Leben der ganzen Gemeinde missionarisch in ihre Umgebung gewirkt hat.
- Eine gespaltene Christenheit, die sich nicht im gemeinsamen Zeugnis einig ist, ist immer so etwas wie ein Anti-Zeugnis für die Wahrheit des Evangeliums. Das berühmte Wort im Hohepriesterlichen Gebet, Joh 17,2 „damit sie alle eins seien“, macht die Einheit der Jünger Jesu geradezu zur Basis der Glaubwürdigkeit des Zeugnisses von Gottes Liebe zu den Menschen.

Dabei muss freilich bedacht sein, dass es hier um die von Christus erbetene und von Gott geschenkte Einheit geht. Ursprünglich war im Johannesevangelium wohl die Einheit in der „Diachronie“, also in der Zeitenfolge der Generationen gemeint, und das Gebet richtet sich auf die Identität der Botschaft durch die Kette der Bezeugungen hindurch. Es gibt kein Evangelium aus zweiter Hand. Gerade deswegen ist aber auch die Einheit in der „Synchronie“, also in der Gleichzeitigkeit unterschiedlicher kirchlicher Gemeinschaften wichtig. Es gilt die Identität des Evangeliums in einer gespaltenen Christenheit zu suchen und zu bezeugen.

Dabei scheint mir wichtig, dass es vor allen Dingen um die Einheit in der Sache geht, nämlich die Bezeugung der Wesens- und Handlungseinheit von Vater und Sohn als Offenbarung der Liebe Gottes. Aber dieses „Eins in Christus“ zu sein, muss dann auch die Grundlage einer gemeinsamen missionarischen Existenz und Praxis werden.

II. Praktische Erwägungen zur gemeinsamen Mission als Gemeinden und Kirchen

Ich möchte diese Erwägungen anhand der drei Dimensionen christlichen Handelns und christlicher Mission - Dienst, Zeugnis und Gemeinschaft - abhandeln.

1. Der gemeinsame Dienst - die ökumenische Diakonie

Ich beginne mit diesem Bereich, weil er mir der zu sein scheint, in dem die Gemeinsamkeit am besten gelingt.

Es ist insbesondere bei örtlichen Initiativen zu beobachten. Wenn es darum geht, die Kräfte für eine Obdachlosenbetreuung zusammenzufassen oder einen Eine-Welt-Laden aufzubauen, dann finden sich immer wieder Hilfen aus ganz unterschiedlichen Denominationen. In vielen Fällen sind auch Sozialstationen ökumenisch ausgerichtet.

Allerdings gibt es hier noch Grenzen, da ja unsere großen Verbände (Caritas und Diakonie) immer noch getrennt sind und die Schilder an den christlichen Einrichtungen weiterhin auf unterschiedliche Konfessionen hinweisen. Mir scheint allerdings, dass dies gerade im allgemeinen Bewusstsein keine große Rolle spielt und diese unterschiedlichen konfessionellen sozialen Einrichtungen durchaus als gemeinsame christliche Initiative identifiziert werden können.

Sehr viel schwieriger ist die Frage: Was ist das besondere Proprium und damit die Mission christlicher Diakonie? Ist es die sachgemäße Pflege, die menschliche Atmosphäre und die Achtung der Menschenwürde, die christlichen Dienst besonders auszeichnet? Oder gibt es darüber hinaus noch ein ganz besonderes Proprium christlicher Sozialarbeit?

Im evangelischen Bereich beobachte ich, dass hier häufig „tautologisch“ gesprochen wird. Man spricht dann gerne von der diakonischen Prägung und von der Übereinstimmung mit den diakonischen Zielen einer Einrichtung und erklärt damit das zu erklärende mit dem, was eigentlich erklärt werden müsste.

Aber zweifellos gibt es immer wieder ein Aufmerken auf das, was hier von Seiten der Kirchen geschieht, insbesondere dann, wenn christliche Einrichtungen sich um die kümmern, um die sich sonst niemand kümmert. Das war im Bereich der ehemaligen DDR etwa in der Pflege von Schwerstbehinderten der Fall. Darauf beruht auch der gute Ruf und die hohe Achtung, die z.B. die Heilsarmee genießt.

Vielleicht darf man versuchen, das Proprium der christlichen Diakonie so zusammenzufassen, dass man sagt: Im menschenfreundlichen Handeln begegnen Menschen der Menschenfreundlichkeit Gottes. Wo dies Ausrichtung der diakonischen und karitativen Arbeit auszeichnet, da wird er selbst zum Zeugnis für Gottes Gegenwart. Es wird aber immer wieder wichtig sein, gerade in diesem Zusammenhang dann auch „den Namen zu nennen“, in dessen Auftrag dies geschieht, um dieses Handeln als Teil der christlichen Sendung erkennbar zu machen.

2. Das gemeinsame Zeugnis - die ökumenische Verkündigung

Wie können wir das, was Gott dieser Welt sagen will, gemeinsam artikulieren und verständlich machen? Dabei geht es, wenn wir Mission umfassend verstehen, immer um beides:

- Gottes Gebot, das das Leben der Menschen hilfreich ordnen soll und an das prophetische Kritik erinnert, wenn es vernachlässigt oder verlassen wird, und um
- Gottes Evangelium, die frohe Botschaft, dass Gott in Jesus Christus die Menschen gnädig in seine Leben schaffende Gemeinschaft aufnimmt.

Wie diese Verkündigung geschehen soll und was Inhalt und Ziel solcher Bezeugung des Wortes Gottes sein soll, darüber gibt es immer noch beträchtliche Differenzen, und zwar nicht nur zwischen den einzelnen Konfessionen, sondern gerade auch innerhalb der Konfessionen selber.

- Merkwürdigerweise wirkt sich das z.Zt. auf der praktischen Ebene im Blick auf das Geltendmachen von Gottes Gebot und der notwendigen prophetischen Kritik in der Gesellschaft weniger gravierend aus. Es scheint relativ breite Koalitionen zu geben in Fragen wie
 - den Schutz des Lebens von seinem Anfang bis zum Ende (außer in einigen Detailfragen des Schwangerschaftsabbruchs, die aber zurzeit nicht so im Mittelpunkt der Diskussion stehen);
 - der Warnung vor der Manipulation menschlichen Lebens (und des Lebens überhaupt) und der Wahrung der Würde des Menschen, gerade auch von Behinderten, Kranken und Alten;
 - des Schutzes des Sonntags;
 - des Eintretens für Fremde und Ausländer;
 - der Option für ein gerechteres Miteinander auch im weltweiten Maßstab.

Diese Koalitionen und dieser Konsens drückt sich in einer Reihe von gemeinsame Resolutionen und Dokumenten aus, auf örtlicher Ebene oft auch in gemeinsamen Initiativen, die dann freilich auch manchmal gebremst werden durch unterschiedlich ausgeprägte Rücksichtnahmen, die nötig erscheinen.

Wichtig scheint mir in diesem Zusammenhang zu sein, dass deutlich wird, dass es den Kirchen nicht darum geht, ihre (veralteten) Ansichten durchzusetzen und anderen aufzuzwingen, sondern dass sie Sprachrohr des lebensfreundlichen Gottes sein wollen, der Menschen anleiten will, sich so zu verhalten, dass es dem Leben und dem Frieden dient.

- Sehr viel grundsätzlicher scheinen mir die Unterschiede in der Evangeliumsverkündigung zu sein. Hier gib es sowohl Differenzen in der Frage nach dem Ziel und nach der Zielgruppe. Ich nenne, relativ unzusammenhängend, einige Ansätze, die zu sehr unterschiedlichen Auffassungen über die Aufgabe von Mission oder Evangelisation führen:
 - Die pluralistische Religionstheorie geht zunächst davon aus, dass nur die ihrem angestammten Glauben Entfremdete Ziel einer Evangeliumsverkündigung der Christen sein können und dass Angehörige anderer Religionen eher dazu zu helfen ist, dass sie ihren religiösen Weg mit ernst gehen. Da aber damit gleichzeitig festgestellt wird, dass der Weg zu Heil viele Gestalten hat, besteht doch die Gefahr, dass die christliche Mission zu einem sehr unverbindlichen und möglichst zurückhaltenden Angebot wird.
 - Die Versöhnungslehre Karl Barths hat im evangelischen Bereich weiterhin eine sehr starke Wirkung. Sie betont, dass in Christus die ganze Welt versöhnt ist. In Christus gehören alle zu Christus. Es ist zwar wichtig, ihnen das zu sagen; aber ob sie dies glauben oder nicht, ändert grundsätzlich nichts daran, dass sie gerettet sind. Diese Auffassung, die sich auf manche bibli-

schen Aussagen berufen kann, hilft einerseits zu einer gewissen Gelassenheit im Blick auf unsere Anstrengungen; aber sie lässt auch offen, was unsere Mission bewirken soll.

- Eine immer noch weit verbreitete sakramentale Soteriologie hat einen ganz anderen Ansatz. Wer getauft ist, gehört zu Christus und ist gerettet (in manchen orthodox oder staatskirchlich geprägten Gebieten gibt es sogar die Tendenz zu sagen: Wer zu diesem oder jenem Volk gehört, ist Christ). Hier wird die Mission vor allen Dingen die Ausrichtung haben, dass Menschen begreifen, was diese Zugehörigkeit zu Christus und zur Kirche für sie bedeutet; Grundlage aber bleibt immer die sakramental vermittelte Zugehörigkeit zu Christus und der Kirche.
- In der evangelistischen Glaubenverkündigung, wie sie vor allen Dingen in evangelikalen Kreisen gepflegt wird, stützt man sich auf neutestamentliche Aussagen wie: Wer glaubt, der wird gerettet. Dabei bleibt deutlich, dass der Glaube immer Gottes Geschenk ist; aber es ist zugleich auch ein Glaube zu dem Menschen gerufen werden müssen, um wirklich in die rettende Gemeinschaft mit Gott zu kommen, und damit liegt ein sehr starker Nachdruck auf der missionarischen Arbeit, die auf den Glauben zielt, und damit vor allen Dingen auch auf der evangelistischen Verkündigung.

Man könnte all diese Alternativen auf zwei etwas zugespitzte Grundfragen reduzieren:

Hilft die Verkündigung des Evangeliums zu einem besser gelingenden Leben oder entscheidet sie über Leben und Tod?

Verwirklicht der Glaube, was Gott als reale Möglichkeit geschaffen hat, oder nimmt er wahr, was Gott schon ein für alle Mal zur Wirklichkeit für sein Leben gemacht hat?

Wie ist unter solchen Voraussetzungen ökumenische „Evangelisation“ möglich?

Am ehesten scheint mir dies möglich zu sein in „offenen Formen“ von Gesprächsevangelisationen wie die Aktion „neu anfangen“ oder in gemeinsamen Bibel- und Glaubensseminaren, die zwar deutlich und klar Inhalte des Evangeliums vermitteln und mit Menschen ins Gespräch bringen, aber nicht auf ganz bestimmte Formen der persönlichen Reaktion festgelegt sind. Es mag schwieriger sein in methodisch „geschlosseneren“ Formen, wie etwa ProChrist, die auf eine klare Reaktion der Zuhörer und Zuhörerinnen abzielen.

Persönlich ist mir wichtig, dass wir in nächster Zeit noch klarer und eindeutiger miteinander formulieren, was wir gemeinsam den Menschen verkündigen und wollen. Hier bleibt in vielen Verlautbarungen, die es in den letzten Jahren zur Mission gegeben hat, eher eine „Leerstelle“. Wie bezeugen wir den Gott, der in Christus leben schenkt, das Leben, das wir unbedingt brauchen?

3. Der gemeinsame Gottesdienst - die ökumenische Gemeinschaft

Es gibt sehr unterschiedliche Ebenen und Formen von christlicher Koinonia (Gemeinschaft). Dazu gehört einerseits das Miteinander in einem ökumenischen Gemeindefest, aber es gehört dazu auch die Anteilnahme an der Gegenwart Jesu Christi in seinem Mahl.

Wir beobachten hier eine fast paradoxe Tragik. Die Kirchen, für die die *communio* Zentrum ihres Lebens ist, tun sich am schwersten, ihre Gemeinschaft an dieser Stelle für andere zu öffnen. Warum? Weil sie ihnen so kostbar ist? Oder weil sie für sie identitätsstiftend ist?

Das Ziel ist für mich klar. Wir müssen daran arbeiten, dass wir uns gegenseitig diese Gemeinschaft gewähren können. Für heute aber erhebt sich die Frage: Gibt es eine gemeinsame missionarische Ausstrahlung ohne eine solche Mahlgemeinschaft? Können Menschen erkennen, dass wir im Grunde eins sind, wenn wir Brot und Wein nicht teilen können? Es gibt verschiedene Versuche eines gemeinsamen Zeugnisses auch durch gelebte Gemeinschaft, die durchaus verheißungsvoll sind.

Ich nenne die ökumenischen Kirchentage, die lokal und regional gefeiert werden. Hier kommt es zu einer klaren Darstellung von Präsenz und Zusammengehörigkeit von Christen an einem Ort oder in einer Region, auch wenn das Mahl noch nicht gemeinsam gefeiert wird. Allerdings treibt dann diese Erfahrung die Menschen vor Ort oft auch dazu, dass sie gegen alle kirchenordentlichen Vorschriften es doch gemeinsam feiern.

In diesen Zusammenhang gehört dann auch die Frage, die wir uns in letzter Zeit immer wieder gestellt haben: Müsste das letzte Ziel unserer Bemühungen um missionarische Gemeinsamkeit die Existenz *einer* Gemeinde mit *einem* gemeinsamen Gottesdienst für einen überschaubaren Bereich sein?

Das scheint einerseits völlig eindeutig zu sein und doch zögere ich damit, diese These einfach zu übernehmen, und möchte dem Konzept der versöhnten Vielfalt an dieser Stelle mehr Chancen geben. Ich tue das nicht nur aus pragmatischen Gründen, weil es doch nicht zu erwarten ist, dass es dazu einmal auf Erden kommt, sondern ich tue es gerade auch aus missionarischer Sicht.

Es gibt gerade in unserer Zeit sehr unterschiedliche Ansprechbarkeit und Bedürfnisse von Menschen in religiöser Sicht. Es gibt Menschen, die von der Feier der göttlichen Liturgie in einem orthodoxen Gottesdienst in der Tiefe ihres Herzen angesprochen und in die Gemeinschaft mit Gott hineingenommen werden. Und es gibt andere, die Gottes Gegenwart in dieser Zeit am ehesten in einem freikirchlichen Familiengottesdienst in seiner lockeren und alltagsbezogenen Gestalt erleben. Es gibt Menschen, die in einem römisch-katholischen Hochamt Gott am ehesten begegnen und andere, für die ein Lobpreisgottesdienst zu einer wirklichen Begegnung mit Gott wurde. Kann und muss das alles vereinheitlicht werden? Es gibt ja solche Diversifikationen in den Kirchen und selbst in manchen missionarischen Gemeinden, die erkennen, dass sie unterschiedliche Gottesdienstformen anbieten müssen, um unterschiedliche Menschen zu erreichen.

Entscheidend ist aber dann die befriedigende Antwort auf die Frage: Was bleibt das gemeinsame Erkennungsmerkmal in solchen ganz unterschiedlichen Gottesdiensten? Wie können Menschen erkennen, dass sie trotz ganz unterschiedlicher Formen es doch mit dem gleichen Gott und der gleichen Botschaft zu tun haben?

Bei all diesen unterschiedlichen Formen stellt sich immer wieder die gleiche Aufgabe: Wie teilen wir mit anderen unser Leben in der Gemeinschaft mit Gott untereinander? Wie werden Menschen so einbezogen, dass sie aus Gästen Menschen werden, die dazu gehören?

Hier scheint es mir wichtig, dass wir die unterschiedlichen Dimensionen der missionarischen Existenz nicht getrennt sehen, sondern dass sie immer wieder aufeinander bezogen werden.

Gemeinsame christliche Mission wird dann davon leben, dass es vor Ort Netzwerke des gemeinsamen Dienstes gibt, die miteinander koordiniert sind und aufeinander verweisen, um möglichst vielen Menschen zu helfen.

Sie lebt davon, dass wir immer wieder erneut im Lesen der Bibel und in Besinnung auf unsere Tradition, aber auch über die Fragen der heutigen Menschen zu einer Verständigung über unsere gemeinsame Botschaft kommen.

Und sie lebt davon, dass wir exemplarisch Orte gemeinsamen Lebens vor Gott und miteinander finden und damit zum Zeugnis werden für den Gott, der zu den Menschen kommt.

Bischof Dr. Walter Klaiber

Vortrag gehalten bei der Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft Ökumenischer Kreise am 26.5.2001 in Würzburg.